

Sandra Rehschuh

Kater Leo will fliegen lernen

Kater Leo will fliegen lernen
Sandra Rehschuh

Neuauflage

Copyright © 2016 Axiomy Verlag
Bielatalstraße 14, 01824 Königstein

Umschlaggestaltung und Illustrationen: © at Corinna Arauner
Satz: at Axiomy Verlag
Lektorat: Susanne Jauss

www.axiomy-verlag.de

printed in Germany

ISBN Print: 978-3-945618-79-0
ISBN eBook (epub): 978-3-945618-80-6
ISBN eBook (pdf): 978-3-945618-81-3

Urheberrechtlich geschütztes Material

Sandra Rehschuh

Kater Leo will fliegen lernen

Illustriert von Corinna Arauner



Ein Sonnenstrahl – oder eine Staubflocke? – kitzelt meine Nase. Ich muss niesen. Träge hebe ich meinen Kopf und betrachte mit nur einem Auge die Welt um mich herum. Es ist Vormittag, würde ich schätzen. Die Sonne steht nicht mehr so hoch am Himmel, wie sie es noch vor einigen Wochen getan hat. Ihre Strahlen wärmen auch nicht mehr so richtig. Es ist Herbst.

Vor dem Fenster haben sich Vögel versammelt und bringen dort ein letztes Ständchen, bevor sie sich verabschieden. Sie werden davonziehen, wie jeden Herbst.

Es stimmt mich traurig, dass ich ihren lieblichen Gesang so lange nicht mehr hören werde. Aber mittlerweile weiß ich, dass sie wiederkommen werden. Nach dem kalten Winter, im Frühjahr, wenn die Sonne wieder wärmt.

Schwerfällig erhebe ich mich aus meinem Körbchen. Meine feinen, aber spitzen Krallen hinterlassen bei jedem Schritt ein Klacken auf dem Parkett. Vorsichtig geduckt nähert ich mich dem Fenster. Ich möchte sie nicht verscheuchen. Hinter der Gardine finde ich meinen Platz. Von hier aus kann ich sie gut beobachten. Immer muss ich mich vor ihnen verstecken.

Warum haben diese Piepmätze Angst vor mir? Vor mir braucht doch keiner Angst zu haben! In den sechs Jahren, seit ich auf dieser Welt bin, habe ich noch nie ein anderes Tier gefressen. Und ich könnte es mir auch nicht vorstellen.

Da ziehe ich doch lieber das Fressen vor, das mein Frauchen mir jeden Tag in den Napf füllt. Dort sind wenigstens keine Federn mehr dran! Und keine harten Knochen, an denen ich mir die Zähne ausbeißen könnte.

Eine dieser sonderbaren Kreaturen landet direkt vor meiner Nase. Sie kann mich nicht sehen, denn zwischen uns ist noch immer eine Glasscheibe und dieser Fetzen Stoff, den mein Frauchen Gardine nennt.

Mit schief gelegtem Kopf betrachtete ich das kastanienrote Gesicht, in dem zwei winzige schwarze Augen neugierig nach Futter suchen. Nicht mehr lange, dann werden sie fündig, wenn nach dem ersten Frost reichlich Körnchen auf dem Fensterbrett liegen. Die Armen. Später im Winter können sie nicht mehr jagen. Dann ist alles im Schnee verschwunden.

Ja, auch diese Luftakrobaten können jagen! Dafür habe sie diesen spitzen Schnabel. Mäuse erwischen sie damit wahrscheinlich nicht. Aber eine Maus wäre denen bestimmt auch viel zu groß.

Im Sommer, da haben sie die Mücken gefangen. Und Fliegen! Normalerweise jage ich die immer, wenn die sich in die Wohnung hinein verirren. Das wäre ja noch schöner, mich von deren Gesumme nerven zu lassen. Oder gar in die Nase stechen zu lassen. Das hat nämlich eine mal gewagt. Und schwupps – da

war sie in meinem Mund. Geschmeckt hat sie nicht. Na ja, eigentlich kann ich das auch nicht behaupten. Schließlich habe ich sie im Ganzen hinuntergeschluckt.

Nach draußen darf ich nicht. Leider. Mein Frauchen hat viel zu sehr Angst um mich, weil ich doch von einem Auto überfahren werden könnte! Seit wir in die Stadt gezogen sind, habe ich Stubenarrest. Ich komme mir vor wie im Gefängnis. Dabei habe ich doch gar nichts getan. Ich war immer brav. Ja, ich bin ein braver Leo.

Mir bleibt also nichts weiter übrig, als stundenlang vor dem Fenster zu sitzen und hinauszuschauen.

Im Frühling habe ich den Schnee schmelzen gesehen und zugeschaut, wie die ersten Blumen ihre Hälse hinausstrecken, um die Sonne zu begrüßen. Im Sommer die schweren Gewitter, bei deren Krach ich mich unter dem Sofa versteckt habe. Und dann kam der Herbst. Langsam haben die Blätter sich verfärbt und begannen eines Tages abzufallen. Immer mehr Grün verschwand. Rot und braun, das sind die Farben, die diese Jahreszeit beherrschen. Und schwarz – wie die Trauer. Die Trauer, die jetzt an meinem Herzen nagt.

Ich werde wieder allein sein. Den ganzen Winter. Dann kann ich den Gesprächen der Vögel nicht mehr lauschen, die mir stets zugetragen haben, was in der Welt geschieht. Auch wenn sie

es nicht gewusst haben, dass sie mir das erzählen! Denken die Federtiere doch, wir Katzen würden eine ganz andere Sprache sprechen! Aber dieser Irrtum ist ja nicht nur den Vögeln vorbehalten. Nein, auch die Menschen denken so. Dabei verstehe ich doch jedes Wort, das sie mir sagen. Sie könnten mich verstehen, wenn sie es wollten. Aber die Menschen hören manchmal nicht zu.

Mein Blick schweift in die Ferne. Wie es dort wohl sein wird? Ich meine, dort, wo die Vögel hinfliegen. Scheint dort die Sonne? Ist dort das ganze Jahr über Sommer? Ach, so gerne möchte ich mit ihnen gehen! Ob meine kleinen Pfoten das schaffen würden?

Die Schwalbe segelt davon, schraubt sich immer höher, dreht eine Runde um den Baum, in dem sich ihre Angehörigen versammelt haben, und lässt sich neben ihnen nieder. Nein, so schnell werde ich wohl niemals sein.

»Na, schaust du wieder den Vögeln hinterher? Sie sammeln sich und werden bald wegfliegen.« Mein Frauchen. Sanft streichelt sie mir über den Kopf. »Ach, muss das herrlich sein, fliegen zu können!«, stellt sie lachend fest und öffnet mir das Fenster.

Fliegen. Ja, das muss wunderbar sein. Aber ich kann es nicht. Mir sind keine Flügel gewachsen. Leider.

Ich blicke nach unten. Wir leben weit oben, in der dritten Etage. Ich kann nicht herausstürzen

und meine Freiheit genießen. Keinen weiten Sprung unternehmen, um zu testen, ob ich nicht vielleicht doch fliegen kann. Der Baum steht nicht weit weg. Zehn oder fünfzehn Katzenlängen, nicht mehr. Aber doch unerreichbar. Wäre doch nicht dieser tiefe Abgrund dazwischen!

»Was überlegst du denn?«

Was soll ich denn schon überlegen? Wie ich da hinüberkomme. Wie ich mit ihnen mitfliegen kann! Darum drehen sich meine Gedanken!

Sie kann es nicht verstehen. Sie ist keine Gefangene und nicht immer eingesperrt in diesen vier Wänden. Sie gibt mir alles, ja. Fressen, einen warmen Schlafplatz, ihre Liebe. Aber das ist nicht das, was ich brauche. Ich brauche die Freiheit! Ich bin ein Kater, keine Rassekatze, die man irgendwo einsperren kann. Nein, ich bin ein Hauskater, ein Kater, der dazu geschaffen ist, Mäuse zu fangen. Und wenn das schon nicht möglich ist, weil es in diesem Haus keine Mäuse gibt, dann soll sie mich doch wenigstens hinauslassen. Ich möchte durch die Straßen laufen, ein Feld suchen und mit dem herabfallenden Laub spielen. Kann sie das denn nicht verstehen?

Sie will das Fenster schließen. »Komm, Leo. Komm rein. Es wird kalt.«

Na und? Ich habe ein Fell. Mir ist nicht kalt. Mir wird auch nicht kalt werden. Versprochen.

Sie drückt gegen den Rahmen. »Jetzt komm

schon«, drängt sie. »Ich habe keine Zeit mehr. Ich muss zur Arbeit, dir dein Futter verdienen. Oder willst du heute Abend hungern?«

Ich habe keinen Hunger mehr. Von mir aus braucht es auch nie wieder etwas zu fressen geben. Es ist mir egal.

Ich lasse den Schwanz hängen und springe von der Fensterbank herunter. Heute Abend werden meine Freunde nicht mehr da sein. Ihr

»Wit-Wit« fehlt mir jetzt schon.

Sie kommen erst im Frühjahr zurück. Das ist eine lange Zeit. Viel zu lang für ein Katerleben.

»Mach es gut, Leo. Bis heute Abend. Und stelle mir keinen Unsinn an, ja?« Mein Frauchen lacht und öffnet die Türe.

Ich mache keinen Blödsinn. Niemals! Ich helfe ihr.

Zum Beispiel weiß ich ganz genau, wann sie vorhat, die Blumen umzutopfen. Dann arbeite ich schon vor. Fein säuberlich räume ich die Töpfe von den Fensterbänken, grabe die Pflanzen aus und fange an, die alte Erde in die Küche zu tragen. Na gut, eigentlich trage ich sie überallhin. Hauptsache, sie ist raus aus dem Topf.

Aber heute nicht. Heute wird es anders werden, denn ich habe meinen Entschluss gefasst. Ich

bin ein Kater und muss hinaus, kann mich nicht einsperren lassen. Ich weiß, der Winter steht vor der Tür. Eine kalte Zeit. Und deswegen habe ich noch einen zweiten Entschluss gefasst. Ich werde mit den Vögeln reisen. Ich, Leo, der stolze Kater, werde das Fliegen lernen!

Mach es gut, mein liebes Menschenmädchen. Wir werden uns wiedersehen. Spätestens im nächsten Frühjahr. Das verspreche ich. Mach dir bitte keine Sorgen um mich, mir wird es gut gehen. Sie werden es mir zeigen. Ja, meine lieben Schwalben weisen mir den Weg.

Ihre Stirn legt sich in Falten, als ich mich ducke und meine Muskeln zum alles entscheidenden Sprung anspanne. Scharf fixiere ich das Treppenhaus an. Nur wenige Schritte, dann bin ich frei.

Ein letztes Zögern. Was ist, wenn mich die Schwalben nicht bei sich haben wollen? Wenn ich das Fliegen nicht lerne?

Hastig schüttle ich den Kopf. Dazu ist es zu spät. Die Freiheit ruft nach meinem Katerherz.

»Leo, was hast du vor?«, höre ich mein Frauchen noch rufen, und schon laufe ich zwischen ihren Beinen hindurch.

Kälte ummantelt mich im Treppenhaus. Hier riecht es seltsam. Nach anderen Menschen, nach frisch gewaschener Wäsche. Und nach der Straße.

»Leo! Leo! Leo!«

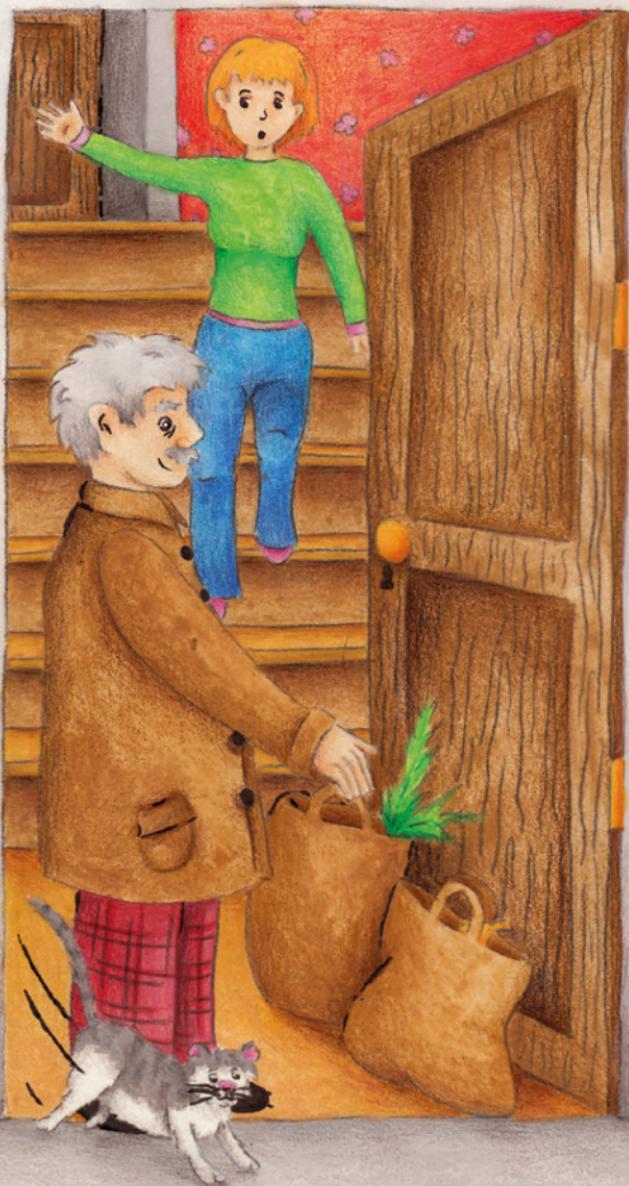
Ich drehe mich nicht um. Sollte ich mein Frauchen noch einmal sehen, würde ich wohl

doch wieder zurückgehen. Das befürchte ich zumindest. Ich habe sie lieb, aber sie kann mich nicht verstehen. Sie wird weinen. Das kann ich nicht ertragen. Ich bin doch der Mann im Haus und muss sie trösten, wenn sie traurig ist. Also schaue ich lieber nicht zurück und kann so auch nicht sehen, ob ihr Tränen über die Wangen kullern.

Ein alter Mann öffnet gerade die Tür. Perfekt. Er sieht mich nicht, weil er zu sehr mit seinen Taschen beschäftigt ist. Der Spalt wird enger. Die Zeit drängt. Noch einmal mobilisiere ich all meine Kraft, lege sie in einen letzten Sprung – und bin draußen.

Tatsächlich! Ich bin draußen. Einen Moment lang schaue ich mich um. Wie oft habe ich aus dem Fenster dieses Stück Straße gesehen? Ein schmales Stück Asphalt, auf dem an beiden Seiten die lärmenden Autos stehen und sich ausruhen. Auch Bäume gibt es hier. Ein Baum, ein paar Schritte weiter der nächste. So geht es weiter, so weit ich sehen kann.

Ich wende mich von ihnen ab. Die winzige Rasenfläche vor dem Haus erweckt meine Aufmerksamkeit. Wie lange wünsche ich mir schon, dass meine Pfoten sie berühren! Dass ich mich in der Hecke verstecken kann, die das Grundstück



von der Straße abtrennt. Und jetzt stehe ich hier und spüre das hart gewordene Leben unter meinen Tatzen.

Es ist kalt, Spätherbst. Bald wird es schneien, ich rieche es. Bis dahin muss ich weg sein. Dort, wo die Schwalben sind, ist mein Ziel. Mein Herz jubelt. Ich höre es klopfen – nein, es donnert!

Unruhig wende ich mich nach links. Irgendwo dort soll es ein verlassenes Grundstück geben. Mit Bäumen und Sträuchern und einem eingestürzten Haus, in dem meine Freunde brüten. Vielleicht finde ich dort des Rätsels Lösung, wie sie es schaffen, zu fliegen.

Ein Ungetüm auf vier Rädern donnert an mir vorbei. Ich zuckte zusammen und ducke mich unter die Hecke. Erst als ich es nicht mehr sehe, komme ich wieder hervor. Ein schreckliches Ding! Es ist nicht nur laut, es stinkt auch furchtbar. Wie können die Menschen darauf nur so versessen sein? Wieder einmal versteh ich die Zweibeiner nicht.

Langsam trotte ich weiter. Mein Zuhause und mein Frauchen scheinen in unerreichbare Ferne gerückt. Dabei müsste ich mich nur umdrehen und zurücklaufen. Wenige Schritte, nicht weiter bin ich bisher gegangen. Aber dann würde ich mich selbst verraten.

So gehe ich weiter geradeaus, blicke weder nach rechts noch nach links – und erst recht nicht zurück.

»He, wo kommst du denn her? Ich kenne dich nicht. Du weißt schon, dass das hier mein Revier ist, oder?« Vor mir schaut ein grau-weißer Kopf zwischen Zaunlatten hervor.

Ich bleibe stehen, und mein Schwanz zuckt nervös hin und her, als ob er sich selbständig machen wollte. »Bitte entschuldige, ich bin auf der Durchreise«, versuche ich mich herauszureden.

»Wohin soll denn der Weg führen?« Die Stimme erinnert an den Vogelgesang im Frühling. Leicht und kräftig zugleich.

Sie ist schlank, eine wunderschöne Katze, wie ich sie nur selten gesehen habe. Eigentlich wundert es mich, dass ich sie bisher noch nicht entdeckt habe. Von meinem Ausguck da oben in der warmen Wohnung sehe ich doch sonst alles.

»Ich suche das Haus.«

Sie lacht. »Welches Haus? Du weißt schon, dass wir in einer Stadt sind? Dass hier überall Häuser stehen?«

»Natürlich.« Ich spüre, wie meine rosa Nase rot wird. »Ich meine die Ruine, wo die Vögel ihre Nester bauen.«

»Ich glaube, ich kenne das Ding. Du wirst dort aber keine Vögel mehr finden. Sie haben sich versammelt und werden bald nach Süden reisen, wo es warm ist. Dann müssen wir uns ein anderes Futter suchen. Also, wir Streuner, meine ich. Du siehst mir nicht aus, als wärst du ein

Streuner. Fettgefüttert, glänzendes Fell. Und wo ist überhaupt dein dickes Winterfell?«

Verlegen trete ich von einer Pfote auf die andre. »Ich weiß, dass die Vögel bald weg sind.« Ich ignoriere ihre frechen Fragen einfach. Was weiß sie denn schon, wer ich bin und woher ich komme? »Und genau deswegen will ich zu ihnen. Ich möchte mit ihnen ziehen und mal etwas anderes sehen.«

»Du bist sehr komisch, weißt du das? Wie willst du das anstellen? Du kannst doch nicht fliegen!«

»Dann werde ich es eben lernen!« Energisch trete ich auf. »Das kann ja wohl nicht so schwer sein! Wenn die kleinen Viecher das schaffen, dann kriege ich das schon lange hin!«

Ich bin mir sicher, dass ich es schaffen kann. Na ja, fast. Von einer fliegenden Katze habe ich nämlich noch nie etwas gehört. Vielleicht, weil es vor mir noch keine versucht hat? So muss es sein!

»Du bist wirklich seltsam.« Die grau-weiße Katze wiegt den Kopf und schaut mich mitleidig an. »Das Haus ist gleich da vorne.« Sie zeigt mit der Schwanzspitze auf eine ebene Fläche, die menschenhoch mit Gras bewachsen ist. Dazwischen stehen einige Sträucher. »Ich nehme an, du bist eine Hauskatze? Dann gebe ich dir einen Rat: Lauf nach Hause, solange du es noch kannst. Es wird bald kalt werden, die Mäuse lassen sich dann nicht mehr so leicht fangen. Du wirst verhungern.«

»Das werde ich nicht!« Erhobenen Hauptes trete ich an der Dame vorbei und in das Unterholz hinein.

Das ist sie also, die von mir so lang vermisste Freiheit. Ich hebe meine Nase in den Wind und sauge tief die frische Luft ein. Na ja, frisch ist sie nicht wirklich. Der Gestank von Autos hängt darin wie der einer verschimmelten Mandarine im Obstkörbchen. Igitt. Das ist das Schlimmste, das es gibt. Das kann ich jedem versichern, der mich danach fragt.

Damals auf dem Land, ja, da hatte ich noch frische Luft! Ich schließe meine Augen und denke an die Zeit zurück. Der betörende Duft des Regens auf frisch gefallenen Blättern, das Singen der Vögel, das Rascheln der Igel in den Laubhaufen. Und die netten Katzen, die sich immer um mich schartern. Nicht eine hatte es gewagt, so frech zu sein wie die Kleine hier. Na ja, Stadtkatzen sind halt anders. Ich bin jetzt auch eine von ihnen, ob es mir gefällt oder nicht. Hoffentlich dauert es nicht mehr lange, und ich sehe wieder Felder und Wälder und Büsche.

Jäh werde ich wieder in die Wirklichkeit zurückgerissen, als eine Krähe krächzend über mich hinwegfliegt. Ich bin wieder da, in der Stadt. Auf einem kleinen, aber grünen Fleck, den die Menschen längst verlassen haben.

Tiefer dringe ich hinein und spüre, wie vertrocknete Äste über mein Fell streichen. Wo entlang muss ich? Ich weiß es nicht und habe keine Orientierung, sehe nur das hohe Gras vor, neben und hinter mir. Kein Haus. War mein Weggehen wirklich eine weise Entscheidung?

Ein Schwarm Schwalben saust über meinen Kopf hinweg. Wo wollt ihr denn hin? Wartet auf mich! Wie eine dunkle, schwarze Wolke verschwinden sie aus meinem Blickfeld.

Enttäuscht lasse ich den Kopf sinken. Ich werde zurück nach Hause gehen. Frauchen wird sich bestimmt freuen, wenn sie mich wiedersieht.

Doch da! Ich höre etwas! Sollte das ...? Kann es möglich sein?

»Wit-Wit.«

Ich spitze die Ohren und drehe sie in alle Richtungen, am liebsten zugleich, wenn es denn ginge. Ich darf sie nicht wieder verpassen! Das ist der Ruf, auf den ich so lange gewartet habe. Mein Ruf!

»Wit-Wit.«

Ja! Ich kann mich nicht täuschen. Sie rufen nach mir!

Vorsichtig, mit eingezogenen Krallen pirsche ich nach vorne und entdecke ein Haus. Seltsam, inmitten von Unkraut? Wo ist der Eingang?

In sicherer Entfernung bleibe ich liegen und belauere das Gemäuer. Nichts bewegt sich. Ob hier noch Menschen wohnen?

Vielleicht nutzen sie die dürren Bäume davor als Leitern? Oder schwingen sich an dem Efeu umher wie dieser Verrückte im Dschungel? Frauchen hat mir irgendwann einmal davon erzählt. Damals konnte ich nicht verstehen, warum ein Zweibeiner so etwas tut. Jetzt kann ich es. Denn wie sollte er sonst in seine Behausung kommen?

Trotzdem ist es hier still. Der Wind pfeift durch die offenstehenden Fenster und jagt mir einen Schauer über den Rücken. Es klingt seltsam und macht mir Angst. Solche Geräusche habe ich noch nie vernommen! Sind sie normal für eine Stadt? Ich glaube, ich zittere, auch wenn ich das niemals zugeben würde. Vielleicht sind es Katzengeister oder die Geister der gefressenen Mäuse, die auf Rache sinnen? Alles scheint hier draußen möglich. Ach, wenn doch nur mein Frauchen bei mir wäre, um mich zu beschützen!

Hastig verkrieche ich mich unter einen Farn. Nichts passiert.

Ich bleibe liegen, bis die Dunkelheit zu meinem Freund wird. Das dauert nicht lange, denn es ist ja bald Winter. Mein Frauchen wird mich sicherlich suchen!

Nein! Ich darf nicht länger an sie denken! Ich bin ein Kater, abenteuerlustig, temperamentvoll, draufgängerisch und vielleicht ein wenig schreckhaft. Wobei ich Letzteres natürlich auch niemals zugeben würde!